

ANDREAS HILLE, **Die Glockenbecherkultur in Mitteldeutschland**. Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte Band 66. Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Halle / Saale 2012. € 49,-. ISBN 978-3-939-414-78-0. 550 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Listen und Tabellen, 153 Tafeln sowie 56 Karten.

Die Erforschung des Endneolithikums erfährt in den letzten Jahren einen deutlichen Aufschwung, wobei mit vorliegendem Werk die Befunde und Funde der mitteldeutschen Glockenbecherkultur erstmals zusammenfassend vorgelegt werden. Der umfangreiche Band ist klassisch und verständlich gegliedert, das Layout übersichtlich, die Abbildungen, Karten etc. qualitativ sehr ansprechend. Der Autor Andreas Hille weist zu Beginn der Arbeit darauf hin, eine umfangreiche Materialsammlung zur Glockenbecherkultur von Detlef W. Müller übernommen zu haben, ohne die eine Neubearbeitung dieses Themas kaum sinnvoll gewesen wäre.

Ein kurzer, prägnanter forschungsgeschichtlicher Überblick, der sich auf die mitteldeutsche Forschung beschränkt, leitet in das Buch ein (S. 17–20). Danach wird das behandelte Arbeitsgebiet beschrieben, welches vom Autor formal in die Regionen „Börde“, „Nordharz“, „Bernburg“, „Fuhne“, „Mansfeld“, „Saale“, „Südharz“ und „Thüringen“ untergliedert wurde (S. 21–24). Eine Ergänzung erfährt der Abschnitt mit einer von S. Ostritz erstellten Besiedlungsdichtekarte, welche sich mit der Fundstellenkartierung des Verf. und der erheblich größeren Datenbasis offenbar gut ergänzt.

Im ersten größeren Kapitel wird das materielle Sachgut der mitteldeutschen Glockenbecherkultur zusammengestellt (S. 25–60). Nach einführenden Anmerkungen zur Typologie beschreibt A. Hille sämtliche bekannten Gefäßtypen, deren typologische Varianten und ihre Verbreitung. Bereits an diesem Punkt folgen Verweise zu den grafisch ansprechenden Punktkartierungen, welche sich meist auf Fundtypen oder kulturell gegliederte Fundplätze beziehen. Bei den Gefäßtypen deutet der Autor alte Termini wie „Böhmische Becher“ z. T. um und definiert neue Typenbezeichnungen wie „Nurlinienbecher“ oder Varianten von beispielsweise Schalenformen. Alle Fundtypen, z. B. Armschutzplatten, andere Steinartefakte, Kupferartefakte, Bernsteinfunde, Knochennadeln und -anhänger sowie Tierknochenartefakte und -beigaben werden typologisch und chorologisch eingehend diskutiert und sind konsequent mit Verweisen auf entsprechende Beispiele im Tafelteil versehen. Auffällig ist allerdings, dass sich sämtliche Vergleiche und Beobachtungen rein auf Mitteldeutschland beziehen und nie ein Blick in die Nachbarregionen erfolgt. Gelungen gestaltet sich der Abschluss dieses Teils, welcher sieben übersichtlich gestaltete Typentafeln mit den wichtigsten Fundtypen von verzierten Bechern bis Knochenartefakten umfasst.

Das nächste Kapitel summiert knapp und übersichtlich Verzierungszonen, -ausprägungen (Techniken) und -motive (S. 61–68). Für letztere stellte der Verf. wiederum umfangreiches Kartenmaterial hinsichtlich der Verbreitung entsprechender Motive zusammen. Auch wenn viele Motive über einen großen Bereich des Arbeitsgebietes streuen, zeichnen sich für einige deutliche Schwerpunkte ab. Neben einfachen Linearmotiven lassen sich für die Glockenbecherkultur Mitteldeutschlands vor allem Leiterband-, Sanduhr-, Rhombus-, Kerb- und Winkelbandmotive als charakteristisch herausstellen. Dieser Teil der vorliegenden Arbeit beschränkt sich zunächst rein auf die Beschreibung und chorologische Betrachtung – eine typochronologische Bewertung erfolgt erst in einem späteren Abschnitt.

Nachfolgend handelt A. Hille die Grab- und Bestattungssitten der Glockenbecherkultur Mitteldeutschlands ab (S. 69–82). Danach ist das einfache Erdgrab mit ca. 75 % die häufigste Grabform, gefolgt von Steinkisten. Holzeinbauten sind, wohl erhaltungsbedingt, selten belegt, und die für die Schnurkeramik typischen Kreisgräben bzw. Grabhügel fehlen bis auf eine Ausnahme. Die typische Grab- bzw. Totenorientierung in meridialer Ausrichtung (Nord-Süd) mit Blickrichtung nach Osten ist schon seit längerem bekannt – hier stimmt A. Hille nach eigenen Studien überzeugt zu. Es gibt

wenige Ausnahmen, so Skelette mit Blickrichtung nach Westen oder auch gestreckte Bestattungen, wobei letztere offenbar meist Altgrabungen bzw. schlecht beobachtete Befunde darstellen. Bei der Skelettlage gliedert der Autor in vier Stufen von extremen über starken und rechtwinkligen zu einfachen Hockern, bei der Lage der Gefäße im Grab in sechs Haupt- (A–F) und zwei Nebenzonen (G–H). Im Durchschnitt tritt die starke Hocklage mit Gefäßbeigabe hinter dem bestatteten Individuum am häufigsten auf. Geschlechtsspezifische Beigaben zeigen sich lediglich bei der Waffenausstattung, die wie zu erwarten bei gesicherten Befunden ausschließlich Männern vorbehalten war. In Frauengräbern ließen sich hingegen sehr häufig Standringschalen als Beigabe beobachten. Kleinere Grabgruppen mit Einzelbestattungen sind sehr wahrscheinlich die Regel, jedoch konnten in Einzelfällen auch Doppel- und Mehrfachbestattungen sowie Nachbestattungen in älteren Grabanlagen, z. B. Grabhügeln der Schnurkeramik, dokumentiert werden. Während einfache Erdgräber im gesamten Verbreitungsgebiet der mitteldeutschen Glockenbecherkultur vorkommen, sind Steinkistengräber eher in dessen Zentrum konzentriert, so z. B. im Raum um Bernburg sowie nördlich von Eisleben. Brandbestattungen, welche zu den seltenen und meist auch schlecht dokumentierten Befunden zählen, weisen dagegen eine eher periphere Verbreitung auf.

Lediglich auf drei Seiten kommen Aussagen zum Siedlungswesen und zur Wirtschaftsweise zur Sprache (S. 83–85). Dies ist vor allem bedingt durch die generell selten nachgewiesenen endneolithischen Siedlungen, an denen es im behandelten Raum ebenfalls mangelt. Somit können nur wenige Anmerkungen zu ökonomischen und ökologischen Aspekten sowie Handels- und Tauschbeziehungen gemacht werden. Zumindest scheinen Beziehungen in den Ostseeraum bestanden zu haben, da Rügenkreide zur Inkrustation der Becherverzierungen und baltischer Bernstein in einigen Beispielen belegt sind.

Ein weiterer kurzer Abschnitt widmet sich der Anthropologie (S. 87–90). Dabei bezieht sich Verf. vor allem auf Bestimmungen ab den 1990er Jahren, um hier eine höhere Sicherheit hinsichtlich der Geschlechtsdiagnose zu erhalten. Auf Grundlage dieser Analysen zeigte sich die geschlechtsspezifisch bipolare Orientierung weitgehend bestätigt, d. h. Männer waren in der Regel linke und Frauen sowie Kinder eher rechte Hocker, alle mit Blickrichtung nach Osten. Jedoch finden sich auch wenige Ausnahmen.

Auf zwei weiteren Seiten (S. 91 f.) diskutiert A. Hille kurz einige Vorstellungen zur sozialen Struktur der Glockenbecherkultur. Geschlechtsspezifische Sozialunterschiede versucht er dabei etwas zu relativieren, da auch für Frauen in Einzelfällen Steinkisten und exklusivere Beigaben nachgewiesen sind. Viele Beispiele dafür gibt es allerdings nicht. Weiterhin zählt er Belege für sogenannte Handwerkergräber auf, wobei Besonderheiten beim Grabbau und bei der Bestattungssitte Erwähnung finden. Als „Kriegergräber“ definiert er Befunde mit Silexpfeilspitzen als Beigabe, wobei Grab und zugehörige Ausstattung keine weiteren Auffälligkeiten zeigen müssen. Zu bemerken ist, dass es sich offenbar ausschließlich um linke Hocker, erwartungsgemäß also wahrscheinlich bestattete Männer, handelt. Eine umfassendere Diskussion dieses Themas, z. B. einer grundlegenden kriegerischen Komponente innerhalb der Glockenbecherkultur, findet in diesem Kapitel nicht statt.

Den eigentlichen analytischen Teil bildet die Studie zur inneren Gliederung der Glockenbecherfunde Mitteldeutschlands (S. 93–118). Zu Beginn geht A. Hille knapp auf wenige Stratigraphien und Belegungschorologien ein, welche insgesamt gesehen wenige Informationen bieten. Lediglich am Beispiel des Gräberfeldes von Schafstädt offenbaren sich zwei chronologische Phasen. Anschließend wertet der Autor Verzierungsprägungen aus, d. h. Kammstempel- und Schnittlinienzier in ihrer räumlichen Verbreitung im Arbeitsgebiet sowie Verzierungs motive, um chronologische Aussagen treffen zu können. Für die chorologische Betrachtung der Verzierungsprägungen ermittelt er zunächst Häufigkeiten innerhalb der einzelnen Regionen und prüft daraufhin deren Verteilung durch statistische Signifikanztests. Überwiegend scheint es sich hier um zufällige Verteilungsmuster

zu handeln, wobei für die Mansfelder Region mit dem Motiv des Andreaskreuzes in Schnitttechnik eine Ausnahme zu verzeichnen ist. Während die Häufigkeiten also kaum regionale Differenzierungen erbrachten, lieferte die kartographische Visualisierung der Überschussverteilung andere Ergebnisse. Hier wurde das Verhältnis von Kammstempel- und Schnittlinienverzierung auf quadratische Raumeinheiten projiziert und die entsprechenden Überschussverteilungen durch unterschiedliche Farbwerte abgebildet. Dabei sind die höchsten Überschusswerte für die Kammstempelzier im Süden des Arbeitsgebietes, also vor allem Thüringen, die höchsten Überschusswerte für die Schnittlinienzier eher im Raum Mansfeld / Bernburg zu beobachten. Eine klare regionale Trennung der leichten Überschüsse scheint sich hingegen nicht abzuzeichnen. Es folgen Seriationen der Verzierungsmotive, wobei zu Recht Motive mit unterschiedlicher Verzierungsausprägung getrennt behandelt wurden. „Durchläufer“ werden erwähnt und ihr Ausschluss beim Seriationsprozess bekräftigt. Zahlreiche Seriationsmatrizen und Rangfolgen der häufigsten Motivkombinationen sind abgebildet. Hier wäre eventuell eine Korrespondenzanalyse der geeigneter Weg zur chronologischen und chorologischen Interpretation gewesen, vermittelt sie doch auch visuell ein nachvollziehbareres Ergebnis als die schwer zu überblickenden Matrixgrafiken und Häufigkeitstabellen. Auch bleibt unklar, wieso nicht die Gefäßformen Eingang in die statistische Analyse fanden. Beispielhaft für die Möglichkeiten einer solchen Analyse kann die Arbeit von M. ULLRICH, Endneolithische Siedlungskeramik aus Ergersheim, Mittelfranken (Bonn 2008), gelten. Nichtsdestotrotz glaubt A. Hille, insbesondere durch die zusätzliche Betrachtung von Beigabenkombinationen Hinweise auf eine mögliche neue innere Gliederung der mitteldeutschen Glockenbecherkultur gewonnen zu haben. Am Beginn der Entwicklung stehen demnach die Böhmisches Becher mit flächigen, zonalen Kammstempelmotiven, welche nachfolgend von Metopenbechern in Kammstempeltechnik abgelöst werden. Zeitgleich oder etwas später als die ersten zonalen Kammstempelbecher treten im Raum Bernburg die sogenannten Wetzendorfbecher als früheste Formen der schnittverzierten Gefäße und mitteldeutsche Eigenentwicklung in Erscheinung, welche in einer jüngeren Phase durch Metopenbecher mit der gleichen Verzierungsausprägung ersetzt werden. Auch zeichnen sich dem Verf. nach bei anderen Fundgattungen wie Silexpfeilspitzen und Armschutzplatten sowie weiteren Gefäßtypen gewisse chronologische Trends ab – so z. B. bei der Entwicklung von Pfeilspizentypen mit trapezförmig eingezogener zu gerade bzw. gerundet eingezogener Basis. Bestätigung müssten diese Ergebnisse jedoch noch durch absolutchronologische Datierungen erhalten, welche im Arbeitsgebiet allerdings in unzureichender Zahl vorliegen. Hier gilt bekanntlich die Devise – je mehr, desto besser.

Im folgenden Kapitel behandelt der Autor die Stellung der Glockenbecherkultur im Rahmen der anderen endneolithischen Kulturerscheinungen (Ammenslebener und Mansfelder Gruppe) sowie der beginnenden Bronzezeit (Aunjetitzer Kultur) (S. 119–131). Ein Teilabschnitt zur absoluten Datierung fällt mangels einer größeren Datenbasis sehr dünn aus. Eine tabellarische und grafische Zusammenstellung der aktuell verfügbaren, wenn auch wenigen Daten, wäre hier wünschenswert. Ähnlich wie im Kapitel zur inneren Gliederung der Glockenbecherkultur werden anschließend Beispiele für stratigraphische oder chorologische Hinweise zwischen Glockenbecherkultur und Vorgänger-, Parallel- oder Nachfolgerkulturen angeführt. Während wichtige stratigraphische Befunde wie z. B. das Gräberfeld von Nohra positiv auffallen, erscheint mir die Diskussion der chorologischen Belege substanzlos. Unpublizierte und unsichere Befunde können hier, ebenso unter Einbezug veralteter Typologien, kaum zur Klärung entsprechender Fragestellungen beitragen. Räumliche Verhältnisse zwischen zeitlich nah beieinander liegenden Kulturerscheinungen werden optisch sehr ansprechend in zahlreichen Karten dargestellt und im Anschluss an eine forschungsgeschichtliche Besprechung miteinander verglichen. Im Fall der Ammenslebener und Mansfelder Gruppe wird aus dem Verbreitungsbild eine partielle Gleichzeitigkeit postuliert. Damit plädiert A. Hille, ohne Berücksichtigung der vorliegenden ¹⁴C-Datierungen von Mansfelder Keramik, für eine Zeitstellung von Mansfeld vor Beginn der mitteldeutschen Glockenbecherkultur – also etwa ins 26. Jahrhundert v. Chr. Dies wi-

derspricht der in mehreren Publikationen für Mansfeld genannten Einordnung in die Zeit nach 2500 v. Chr., welche auf der Analyse bisheriger absoluter Datierungen beruht. Hier wäre eher zu prüfen, ob nicht vielleicht die Ammenslebener Gruppe eine längere Laufzeit bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrtausends hinein besitzt, deren in der Arbeit erwähnten „jüngst erzielten radiometrischen Datierungen“ leider bislang nicht publiziert wurden. Auch A. Hilles Beobachtungen, dass sich sowohl Mansfelder als auch Ammenslebener Keramik mit frühen Glockenbecherinventaren chorologisch ausschließen, deuten eher in die Richtung einer Einordnung dieser kulturellen Elemente nach 2500 v. Chr.

Den Abschluss des Textteils bildet eine knappe Synthese zur mitteldeutschen Glockenbecherkultur (S. 133–136). Daran schließt sich der Katalog-, Tafel-, Karten- und Listenteil an, welcher den Gesamtumfang des vorliegenden Werks auf 550 Seiten anwachsen lässt.

Insgesamt betrachtet liegt der Wert des Bandes vor allem in der bislang vermissten und hervorragend umgesetzten Materialvorlage zur mitteldeutschen Glockenbecherkultur. Allerdings ist anzumerken, dass gerade die ¹⁴C-datierten Inventare der jüngeren Großgrabungen Sachsen-Anhalts (ansatzweise publiziert in den Sonderbänden „Archäologie in Sachsen-Anhalt“) keinen Eingang in diese Arbeit fanden. Viele Ergebnisse, u. a. chorologische Beobachtungen und Seriationen sowie daraus postulierte Thesen zur inneren Gliederung, können somit nicht mit den notwendigen naturwissenschaftlichen Datierungen unterstrichen werden, wobei dem Autor zugegeben nur eine geringe Datenbasis zur Verfügung stand. Hin und wieder wäre zudem einen Blick in die Nachbarregionen mit Glockenbechernachweisen sinnvoll gewesen, ohne den die überregionalen Beziehungen dieses sehr kommunikativen und mobilen endneolithischen Kulturpräges doch etwas unreflektiert wirken.

D-96047 Bamberg
Am Kranen 14
E-Mail: timo.seregely@uni-bamberg.de

Timo Seregély
Professur für Ur- und
Frühgeschichtliche Archäologie
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

STEPHAN W. E. BLUM, Die ausgehende frühe und beginnende mittlere Bronzezeit in Troia. Studia Troica Monographien 4. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2012. € 151,60. ISBN 978-3-8053-4613-9. Teil 1: 480 Seiten mit 72 Farb- und 82 Schwarzweißabbildungen. Teil 2: 508 Seiten mit 82 Farb- und 320 Schwarzweißtafeln.

Troia nimmt zweifellos aufgrund seiner geostrategischen Position und seiner langen Forschungsgeschichte einen besonderen Platz in der Archäologie des östlichen Mittelmeerraumes ein. Allerdings überschatteten die spektakulären Entdeckungen bestimmter Perioden – insbesondere sind hier die Schichten Troia II und Troia VI zu nennen – in vielen Fällen nicht weniger interessante andere Perioden.

Das hier zu rezensierende Werk behandelt die Schichten Troia IV und V, d. h. die Zeit des ausgehenden 3. und beginnenden 2. Jahrtausends v. Chr. Es handelt sich um eine geringfügig überarbeitete Version einer im Wintersemester 2011 / 2012 an der Universität Tübingen eingereichten Dissertation.

Das Werk ist in acht Kapitel unterteilt. Kapitel 1 (S. 14–16) enthält die Vorbemerkungen zur Entstehungsgeschichte des vorgelegten Werkes sowie die Danksagungen.

Kapitel 2 (S. 18–135) fällt äußerst umfangreich aus. Es beinhaltet eine forschungsgeschichtliche Betrachtung der hier diskutierten Schichten Troia IV und V. Die Grabungen von H. Schliemann (1871–1890) und W. Dörpfeld (1893–1894) erbrachten kaum relevantes Material für diese Schich-